

Harald Bluhm, Skadi Krause (Hg.)

Alexis de Tocqueville



Harald Bluhm, Skadi Krause (Hg.)

# Alexis de Tocqueville

Analytiker der Demokratie

Wilhelm Fink

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Umschlagabbildung:

Théodore Chassériau, *Alexis-Charles-Henri Cléral de Tocqueville* (1850)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5954-1

## Vorwort

Wir möchten uns bei der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bedanken, die unser Forschungsprojekt „Theorie und Praxis der Demokratie. Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Konzeption einer ‚Neuen Wissenschaft der Politik‘“ (BL 549/4) vielfältig unterstützt hat. Die meisten Beiträge des Bandes gehen auf den internationalen Workshop „Tocqueville’s experiential concept of a ‘New Science of Politics’: European and American contexts between 1830 and 1860“ vom 9. und 10. Oktober 2014 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zurück.

Alan S. Kahans Beitrag fußt ebenfalls auf einem Vortrag im Rahmen unseres DFG-Projekts, den er am 24. Februar 2015 am Hallenser *Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung* (IZEA) gehalten hat. Zusätzlich zu diesen Beiträgen wurden Aufsätze von Matthias Bohlender, Philippe Chaniel, Michael Drolet, Laurence Guellec und Oliver Hidalgo eingeworben.

Ein besonderer Dank gebührt den Übersetzern Aleksandra Ambrozy, David Kretz, Anna Sophia Neuhauss, Johannes Peisker und Juliane Victor von französischen und englischen Beiträgen. Das gilt insbesondere für Skadi Krause, die nicht nur mehrere Beiträge übersetzt, sondern bei allen Übersetzungen die Endredaktion realisiert hat. Unser Dank gilt darüber hinaus André Kahl und Anna Sophia Neuhauss für den Satz der Texte, deren Überprüfung sowie die Überarbeitung von Fußnoten. Last but not least bedanken wir uns beim IZEA, dessen Räume wir mehrfach nutzen konnten und beim Fink Verlag für die freundliche Kooperation.

Das Internationale Graduiertenkolleg „Formenwandel der Bürgergesellschaft. Japan und Deutschland im Vergleich“ der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat uns sowohl bei einer Übersetzung wie bei der Schaffung von Voraussetzungen für die peniblen Korrekturarbeiten von Veit Friemert unterstützt.

Harald Bluhm und Skadi Krause im Oktober 2015



## Editorische Notiz

Tocqueville-Zitate, soweit sie nicht den deutschsprachigen Ausgaben entnommen werden konnten, wurden von den Übersetzern ins Deutsche übertragen. Dies gilt auch für Textstellen aus *De la démocratie en Amérique*, denn die deutschsprachige Ausgabe von Jacob P. Mayer, die in Gemeinschaft mit Theodor Eschenburg Hans Zbinden entstand, ist nicht vollständig und enthält auch nicht die verschiedenen Entwürfe, die einzelnen Abschnitten vorausgingen. Bei bereits vorhandenen Übersetzungen wurden alle Zitate mit dem französischen Original abgeglichen. Dazu haben wir sowohl die Beaumont-Ausgabe (*Œuvres complètes d'Alexis de Tocqueville*, publiées par Mme de Tocqueville, 9 Bde., Paris: Michel Lévy frères, 1864-1866) als auch die gängigere Gallimard-Ausgabe der *Œuvres complètes* genutzt. Bei den englischsprachigen Autoren haben wir für *De la démocratie en Amérique* die zweisprachige französisch-englische Ausgabe *Democracy in America. Historical-Critical Edition of De la démocratie en Amérique* von Eduardo Nolla (4. Bde., Indianapolis: Liberty Fund, 2010) herangezogen und darauf in den Fußnoten verwiesen. Um Einheitlichkeit bei den Titeln der angegebenen Werke zu wahren, haben wir uns mit den Autoren auf die französischen Titel verständigt.





# Inhaltsverzeichnis

Harald Bluhm / Skadi Krause: Tocqueville – Analytiker der modernen Demokratie. Einleitung.....	11
--	----

## **I. EINE „NEUE POLITISCHE WISSENSCHAFT“ FÜR EINE „NEUE WELT“**

Aurelian Craiutu: Tocquevilles neue politische Wissenschaft wiederentdecken. Einige Lektionen für zeitgenössische Sozialwissenschaftler.....	33
Harald Bluhm / Skadi Krause: Tocquevilles erfahrungswissenschaftliche Analyse der Demokratie. Konzept und Reichweite seiner „neuen Wissenschaft der Politik“ .....	53
Walter Reese-Schäfer: Tocquevilles Kunst des Schreibens. Journalismus und Salonkultur im Vergleich mit Heinrich Heine in Paris .....	83
Michael Drolet: Freiheit und assoziatives Leben in Tocquevilles „neuer Wissenschaft der Politik“ .....	91
Cheryl B. Welch: Tocquevilles neue politische Wissenschaft im Schatten der Alten .....	113

## **II. TOCQUEVILLES NEUE WISSENSCHAFT DER POLITIK. KO- & KON- TEXTE**

Alan S. Kahan: „Checks and Balances“ für demokratische Seelen. Tocqueville über die Rolle der Religion in demokratischen Gesellschaften .....	139
Matthias Bohlender: Tocqueville im Gefängnis. Zu einer Genealogie demokratischer Gefahren.....	163
Laurence Guellec: Tocqueville und die Literatur .....	189
Juri Auderset: Strangers in America. Francis Lieber, Alexis de Tocqueville und die historisch-komparative Hermeneutik der Demokratie im Zeitalter der Revolutionen .....	205
Hubertus Buchstein / Siri Hummel: Demokratietheorie und Methode. Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill .....	225

**III. AKTUALITÄT VON TOCQUEVILLES KRITIK DER DEMOKRATIE  
ALS STAATS- UND GESELLSCHAFTSFORM**

Ewa Atanassow: Kolonisation und Demokratie. Tocqueville neu über- dacht .....	263
Philippe Chaniel: Ehre, Tugend und Interesse. Soziologien der Assozia- tion bei Tocqueville .....	291
Oliver Hidalgo: Tocqueville im Spiegel aktueller (Post-)Demokratie- theorien – Ambivalenz, Agonalität, Antinomien .....	323

## Tocqueville – Analytiker der modernen Demokratie. Einleitung

### I. Exposition

Alexis de Tocqueville hat nicht nur als Erster auf wegweisende Art die moderne Demokratie im institutionellen Flächenstaat untersucht, sondern auch deren universale Ausbreitung prognostiziert. Sein komplexes und mehrschichtiges Verständnis, das die Demokratie als prekäre und instabile Form von Politik und Gesellschaft begreift, beeinflusst bis heute die theoretischen und zeitdiagnostischen Debatten um die Demokratie. Doch ungeachtet weltweiter Aufmerksamkeit für diesen Autor, die ihm vor allem im angelsächsischen und im französischen Sprachraum gewährt wird, und trotz der großen Sozialkapitaldebatte seit Mitte der 1990er Jahre, die wesentlich von den sogenannten Neotocquevilleans getragen wurde und dafür sorgte, dass Tocqueville als Denker der Entpolitisierung und Postdemokratie Anerkennung fand, fristet der französische Klassiker in Deutschland, wenn man auf die Editionen und Publikationen blickt, nach wie vor ein randständiges Dasein. Selbst zum 200. Geburtstag, der im Jahr 2005 international viele Publikationen und neue Forschungsergebnisse hervorbrachte, hat sich die Lage in Deutschland nicht wesentlich geändert.<sup>1</sup> Ob dies daran liegt, dass Tocqueville als Solitär anders als Karl Marx oder Max Weber keine Schule hervorbrachte und ihm deshalb hierzulande *per se* eine vergleichbare Wirkungsgeschichte verwehrt war, oder ob es damit zusammenhängt, dass wir es nicht mit einem komplexen, zum systematischen Hauptwerk erhobenen Text wie *Das Kapital* oder *Wirtschaft und Gesellschaft* zu tun haben, wollen wir nicht näher erkunden. Zu konstatieren ist, die Möglichkeit, die beiden Bände von *De la démocratie en Amérique* als Medium zur Selbstverständigung über Grundfragen der Demokratie nutzen zu können, bleibt hierzulande – anders als in den USA und auch in Frankreich – weitgehend ungenutzt. Da sowohl akademische als auch politische Lesarten dieses Klassikers im deutschen Sprachraum kaum zu finden sind, will der vorliegende Band neue Wege weisen. Durch die Konzentration auf ein einziges,

---

<sup>1</sup> Zu den wenigen Autoren, die sein Werk in Deutschland in den letzten vierzig Jahren gepflegt haben, gehören Michael Hereth, Claus Offe, Karlfriedrich Herb, Oliver Hidalgo, Wilhelm Hennis sowie Harald Bluhm und Skadi Krause. In einschlägigen Überblicksdarstellungen der Politikwissenschaft wird Tocqueville indes häufig berücksichtigt, vergleiche etwa die instruktiven Darstellungen von Manfred G. Schmidt, *Demokratiethorien. Eine Einführung*, 5. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010 und Hans Vorländer, „Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika (1835/1840“, in: *Geschichte des politischen Denkens. Ein Handbuch*, hg. v. Manfred Brocker, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007, S. 419-434.

aber komplexes Problem, nämlich die Frage danach, was das Neue an Tocquevilles politischer Wissenschaft ist, soll er dazu beitragen, die defizitäre Forschung hierzulande neu zu beleben.

Im Folgenden werden zunächst überblickshaft einige neuere Editionen vorgestellt (II.), durch welche die Basis der Interpretationen dieses Klassikers maßgeblich verändert wurde. Danach umreißen wir die neuen Forschungsschwerpunkte der letzten Dekade (III.).<sup>2</sup> Mit beiden Punkten wird in großen Zügen der Anschluss an die internationale Forschung hergestellt. Danach (IV.) beschreiben wir in diesem Kontext das Anliegen und die Fragestellung unseres Bandes nach der Spezifik von Tocquevilles politischer Wissenschaft. Schließlich (V.) stellen wir in dieser Hinsicht die Beiträge des Bandes, für den wir international und national ausgewiesene Tocqueville-Kenner gewonnen haben, knapp vor.

## II. Neue Editionen

Während in den USA gegenwärtig verschiedene Neuübersetzungen<sup>3</sup> auf dem Markt sind, kann man auf Deutsch weder eine vollständige Ausgabe von *De la démocratie en Amérique* erhalten, noch ist die Schrift *Der alte Staat und die Revolution* in einer kompletten, akademischen Ansprüchen genügenden Version mit all den Ergänzungen, Fragmenten und Teilarbeitungen verfügbar.<sup>4</sup> Auch die posthum publizierte *Erinnerungen* von Tocqueville sind nur antiquarisch erhältlich. Hinzu kommt, dass die Übersetzungen aus verschiedenen

<sup>2</sup> Eine Darstellung der Publikationen zum Jubiläum wäre eine eigenständige Aufgabe. Wir verweisen dafür exemplarisch auf das Heft „Der analytische Tocqueville – Tocqueville zum 200. Geburtstag“, *Berliner Journal für Soziologie* 4 (2005), hg. v. Harald Bluhm und Hans-Peter Müller, in dem sich auch eine Sammelrezension zur seinerzeit aktuellen Literatur findet: Harald Bluhm und Skadi Krause, „Viele Tocquevilles? – Neuere Interpretationen eines Klassikers“, ebda., S. 551-562, sowie auf den Band *Alexis de Tocqueville. Kleine politische Schriften*, hg. v. Harald Bluhm unter Mitwirkung von Skadi Krause, Berlin: Akademie Verlag, 2006.

<sup>3</sup> Es sind dies die von Harvey Mansfield und Delba Whithrop (Chicago 2000), die Übersetzung von Arthur Goldhammer in der renommierten Library of America (New York 2004) und jene von Eduardo Nolla und James T. Schleifer, auf die wir gleich noch zu sprechen kommen. Diese Übersetzungen sind Gegenstand von Debatten vgl. online etwa <http://www.people.fas.harvard.edu/~agoldham/articles/Mansfield.htm> (17.09.2015) – dort findet sich Goldhammers Kritik an der Übersetzung von Mansfield/Whithrop.

<sup>4</sup> Auch vom Buch über das Ancien Régime gibt es neue Ausgaben und Übersetzungen: *Œuvres d'Alexis de Tocqueville*, introductions et notes de Jean-Claude Lamberti et Françoise Mélonio, Paris: Robert Laffont, 1991. Diese Ausgabe enthält neben den beiden Hauptwerken Tocquevilles, *De la démocratie en Amérique* und *L'Ancien Régime et la Révolution*, sowie den *Souvenirs*, auch den Essay von 1836, *L'État social et politique de la France*, der 1836 in der London and Westminster Review, hg. v. John Stuart Mill, publiziert wurde. Die neueste englische Übersetzung, *The Old Regime and the Revolution*, Chicago: University of Chicago Press 1998 (2015), von Alan S. Kahan enthält eine umfangreiche Einführung von François Furet and Françoise Mélonio.

Jahrzehnten stammen. Weder teilen sie einen gemeinsamen Stil noch eine einheitliche Begrifflichkeit. Damit ist schon von den elementaren äußeren Voraussetzungen her eine breite Rezeption der wichtigsten Schriften Tocquevilles eingeschränkt. Dies gilt umso mehr, als international drei Publikationen, für die es hierzulande ebenfalls keine Äquivalente gibt, die Grundlage der Tocqueville-Forschung substantiell verändert haben. An erster Stelle ist die historisch-kritische und vielfach erweiterte Neuausgabe von *De la démocratie en Amérique* von Eduardo Nolla von 1990 zu nennen. Inzwischen ist dieses Großprojekt als französisch-englische Parallelausgabe in der Übersetzung von James T. Schleifer durch den Liberty Fund herausgegeben worden.<sup>5</sup> Diese Ausgabe ist zweifellos der neueste akademische Standard, da sie einen Zugang zu Passagen bietet, die Tocqueville für den Druck gestrichen hat, und auch Querverbindungen zu Entwürfen und zum Teil sogar zu Briefen herstellt. Zudem enthält sie die Kommentare von Hervé und Édouard de Tocqueville sowie von Freunden wie Louis de Kergorlay und Gustave de Beaumont, die Tocqueville um eine Kritik des Manuskriptes gebeten hatte. Damit geht diese Ausgabe weit über die Standards in den *Œuvres complètes* (seit 1951, auch bekannt als Édition Gallimard) hinaus. Man kann Tocqueville gleichsam bei der Erstellung des Textes von *De la démocratie en Amérique* über die Schulter schauen und dessen Variationen nachvollziehen. Die Nolla-Ausgabe enthält eine Fülle kaum bekannter Gesichtspunkte, wozu unter anderem gehört, dass das Kapitel über die Rassen am Ende des ersten Bandes spät und ohne die üblichen vielfachen Überarbeitung und Korrekturen angefügt wurde. Deutlich wird aber auch, dass Tocqueville sehr klar zwischen demokratischer Revolution, die zur Demokratie führt, und Demokratie selbst unterscheidet.<sup>6</sup>

Wie *De la démocratie en Amérique* entstanden ist, wurde seit der legendären Pionierarbeit von George W. Pierson (*Tocqueville and Beaumont in America*, New York 1938) mehrfach dargestellt.<sup>7</sup> Von den späteren Arbeiten ist vor allem James T. Schleifers *The Making of Tocquevilles Democracy in America*<sup>8</sup> hervorzuheben. Schleifer war einer der ersten, der *De la démocratie en Amérique* zusammen mit den Reisebuchnotizen und Tocquevilles Briefen aus Amerika gelesen und so die Genese eines Werkes minutiös dargestellt hat. Einen eigenen Eindruck über die Reise und die sukzessive erfolgende Formung der Gedanken kann man sich neuerdings auch anhand eines Buches verschaffen, das die verstreut publizierten Texte, Interviews, Notizhefte und Briefe, die

<sup>5</sup> Alexis de Tocqueville, *Democracy in America. Historical-Critical Edition of De la démocratie en Amérique*, hg. v. Eduardo Nolla, übersetzt aus dem Französischen v. James T. Schleifer, zweisprachige französisch-englische Ausgabe, 4 Bde., Indianapolis: Liberty Fund, 2010.

<sup>6</sup> Tocqueville, *Democracy in America* (wie Anm. 5), Bd. 4, S. 1116, Anm. a.

<sup>7</sup> George W. Pierson, *Tocqueville in America*, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1996, Neuauflage v. dems., *Tocqueville and Beaumont in America*, New York: Oxford University Press, 1938.

<sup>8</sup> Das Buch erschien erstmals 1980. Eine zweite Auflage kam 2000 heraus. Die elektronische Ausgabe des Liberty-Fund findet sich hier: <http://oll.libertyfund.org/titles/667> (17.09.2015).

Tocqueville und Beaumont auf ihrer Reise verfasst haben, außerordentlich instruktiv zusammenstellt. Gemeint ist der schöne Quartband von Olivier Zunz: *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America. Their Friendship and Their Travels* (Charlottesville 2010). Die Texte wurden vom renommierten Übersetzer Arthur Goldhammer aus dem Französischen übertragen. Gustave de Beaumont tritt hier, im Gegensatz zu dem ebenfalls hervorzuhebenden Band *Tocqueville. Lettres choisies, Souvenirs* von Françoise Mélonio und Laurence Guellec (Gallimard 2003), als intellektueller Kompagnon und als eigenständiger Kopf hervor.

Drittens ist unlängst eine Sammlung all jener Texte erschienen, die Tocqueville über die USA nach 1840 verfasst hat, also nach dem zweiten Band über die amerikanische Demokratie. Das von Aurelian Craiutu und Jeremy Jennings, zwei sehr rührigen Tocqueville-Forschern, herausgegebene Buch *Tocqueville on America after 1840. Letters and Other Writings*<sup>9</sup> wird von den Autoren auch als „dritter Band“ über die amerikanische Demokratie bezeichnet. Dies ist nicht allein durch den Umfang von über 400 Seiten gerechtfertigt, sondern auch, weil man das stetige Interesse sieht, das Tocqueville den gesellschaftlichen Entwicklungen in den USA entgegenbrachte. Zudem lässt sich erkennen, welche Debatten ihn näher interessiert haben, und es wird sichtbar, wie sein Optimismus hinsichtlich einer friedlichen Entwicklung im Laufe der Jahrzehnte schrumpft. Hatte er in *De la démocratie en Amérique* noch strikt eine Vorbildrolle der USA behauptet und an ihr bis 1848 festgehalten, so begann er ab 1852, diese in Frage zu stellen, und ab 1856 kann seine Position mit Recht pessimistisch genannt werden. Problematisch fand er die rasche, immer weitere Ausdehnung des Landes und die Einwanderungswellen vor allem von Deutschen aus Preußen, die kaum politische Erfahrungen hatten. Am schwersten wog für ihn die fortdauernde und zum Teil in den nun zur Union stoßenden Staaten neu etablierte Sklaverei. Tocqueville avancierte hier zum Diagnostiker eines Sezessionskrieges, vor dem er ausdrücklich warnte. Gleichwohl unterschätzte der späte Tocqueville die Robustheit der amerikanischen Institutionen (die begrenzte, aber effektive Bundesregierung, die föderale Struktur, die Dezentralisierung der Verwaltung). Stattdessen betonte er den Verfall der Sitten gegenüber den in diesen Strukturen angelegten Erneuerungsmöglichkeiten. Mit seiner Akzentuierung der Sitten als Voraussetzung von gesellschaftlichen und politischen Institutionen hatte er allerdings einen starken zeitdiagnostischen Ansatz, der sich nicht zuletzt auf Frankreich bezog. Insgesamt bieten schon die vielen Bände der Gesamtausgabe, aber noch mehr die leichter zugänglichen neuen Editionen der bisher in Archiven und ver-

---

<sup>9</sup> Aurelian Craiutu und Jeremy Jennings (Hg. u. Übers.), *Tocqueville on America after 1840. Letters and Other Writings*, Cambridge: Cambridge University Press, 2009.

schiedenen Editionen verstreuten Texte und Briefe ein neues Gesamtbild und einen quellengesättigten Zugang.<sup>10</sup>

### III. Jüngere Forschungsakzente

In der jüngeren Forschung sind einige Akzente neu gesetzt worden, von denen wir acht knapp und summarisch auflisten, da sie allgemeine Voraussetzungen für unseren Band bilden. Vorab sei auf das Flaggschiff der Tocqueville-Forschung verwiesen, die seit 1979 kontinuierlich erscheinende *The Tocqueville Review/La revue Tocqueville*, die den Stand der Forschung trefflich präsentiert.<sup>11</sup> Viele der darin erschienen Beiträge entsprechen einer häufig vorgebrachten Forderung nach einer stärkeren Konzentration auf die Motive und Probleme, die Tocqueville zu seiner Amerikareise veranlasst haben. In dieser Perspektive erscheint der hin und wieder diskutierte Bruch zwischen dem ersten und zweiten Band von *De la démocratie en Amérique* nicht Tocquevilles konzeptioneller Arbeit geschuldet, sondern seinem politischen Engagement und den daraus abgeleiteten Erkenntnissen, die nicht nur vielfältige Anstöße für sein Gesamtwerk geliefert haben, sondern die auch seiner doppelten Funktion als Wissenschaftler und Politiker zugeschrieben werden müssen. Diese Sicht ist für viele neue Forschungstrends relevant.

Als erste Akzentverschiebung sei auf die Aufwertung von Gustave de Beaumont und dessen Werk verwiesen, was zur Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen seinem Œuvre und dem Tocquevilles führt. Wurde Beaumont bisher vor allem als Autor von *Marie, ou l'esclavage aux États-Unis* (2 Bde., 1835) wahrgenommen, so rücken heute seine Schrift *Du système pénitentiaire aux États-Unis* (1833), die er zusammen mit Tocqueville verfasste, und sein Buch *L'Irlande, sociale, politique, et religieuse* (2 Bde., 1839-1842) in den Vordergrund. Zudem ist Beaumont aus biographischer Sicht für die Tocquevilleforschung interessant. Er reiste mit ihm nicht nur in die Vereinigten Staaten von Amerika, sondern auch nach England und Algerien – und hat somit den Theoretiker der modernen Demokratie auf allen

<sup>10</sup> Für den Einstieg in die quellenorientierte Forschung bietet es sich an, zuerst die Texte und ergänzenden Materialien zu lesen, die auf der Amerikareise verfasst wurden, dann die Ausgabe von *De la démocratie en Amérique/Democracy in America*, und schließlich den Band über die *Demokratie in Amerika* von Craiutu und Jennings zur Kenntnis zu nehmen. Am Rande sei vermerkt, dass es zwischen dem von Olivier Zunz herausgegebenen Band *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America. Their Friendship and Their Travels* und dem Werk *Tocqueville on America after 1840* (wie Anm. 9) von Craiutu/Jennings ein paar Überschneidungen, aber auch Auslassungen gibt (z. B. verschiedene Briefe und sein Essay über die Demokratie in der Schweiz).

<sup>11</sup> Vgl. [https://muse.jhu.edu/journals/tocqueville\\_reviewla\\_revue\\_tocqueville/](https://muse.jhu.edu/journals/tocqueville_reviewla_revue_tocqueville/) (17.09.2015). Ein „best of“ der Jahrgänge der *Tocqueville Review* bietet die 2005 unter dem Titel „Tocqueville et l'esprit de la démocratie. Textes réunis par Laurence Guellec“ erschienene umfangreiche Sonderausgabe.



seinen wichtigen Forschungsreisen begleitet. Schon vor diesem Hintergrund bietet es sich an, beide Autoren zusammen zu thematisieren. Pierson – der schon erwähnte Klassiker der Tocqueville-Forschung – hat diesen Weg konsequent eingeschlagen und Seymour Drescher ist ihm hierin gefolgt.<sup>12</sup> Später trat die gleichwertige Behandlung beider Autoren jedoch wieder in den Hintergrund. Erst die jüngere Literatur lenkt wieder das Augenmerk auf Beaumont, der stärker als Tocqueville die Opfer und Schwachen in den Demokratien und den halbdemokratischen Gesellschaften ins Zentrum rückt.<sup>13</sup>

Zweitens gibt es eine anhaltende Aufwertung der Vergleichsperspektive zwischen den USA und Europa, zwischen dem Ancien Régime und dem postrevolutionärem Frankreich. So heißt es eingangs im ersten Band von *De la démocratie en Amérique*: „Es fehlen uns schon die Begriffe zum Vergleich.“<sup>14</sup> Wenn man weitere Hinweise hinzunimmt, die programmatisch behaupten, zivilisierte Gesellschaften könne man am besten untersuchen, wenn man sie vergleiche,<sup>15</sup> dann wird klar, dass die Ausarbeitung einer Terminologie für den Vergleich eine wesentliche Aufgabe für Tocqueville war. Bei seiner Amerika-Reise ist darüber hinaus zu beachten, dass ein Vergleich mit französischen Einflüssen auch vor Ort stattfand, namentlich in Kanada und Louisiana. Während Tocqueville in den Kanadiern „alte Franzosen“ erkennt,<sup>16</sup> gilt ihm Louisiana als von französischen Sitten beeinflusst, die den früheren spanischen Einfluss überlagern.<sup>17</sup> Am Rande sei vermerkt, dass der Entwicklungsweg von Louisiana, eine für die amerikanische Demokratie seinerzeit untypisch starke Vermischung von unterschiedlichen Traditionslinien aufweist, eine Untersuchung ethnischer, kultureller und sozio-politischer Einflüsse ermöglicht.<sup>18</sup>

<sup>12</sup> Vgl. Seymour Drescher, „Tocqueville and Beaumont. Rationale for Collective Study“, in: *Tocqueville and Beaumont on Social Reform*, hg. v. dems., New York: Harper & Row, 1968, S. 201-217.

<sup>13</sup> Vgl. u. a. Andreas Hess, „Gustave de Beaumont. Tocqueville’s Darker Shadow“, in: *Journal of Classical Sociology* 9/1 (2009), S. 67-78; ders. und Tom Garvin, „Gustave de Beaumont as Public Sociologist and Intellectual Avant la Lettre“, in: *Intellectuals and Their Publics. Perspectives from the Social Sciences*, hg. v. Christian Fleck, dems. und E. Stina Lyon, Farnham: Ashgate, 2009, S. 157-172; Laura Janara, „Brothers and Others. Tocqueville and Beaumont, U.S. Genealogy, Democracy, and Racism“, in: *Political Theory* 32/6 (2004), S. 773-800.

<sup>14</sup> Tocqueville, *Democracy in America* (wie Anm. 5), Bd. 1, S. 14: „déjà les termes de comparaison nous manquent.“

<sup>15</sup> Vgl. Tocquevilles Brief an Louis de Kergolay vom 18. Oktober 1847, in: *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America. Their Friendship and their Travels*, hg. v. Olivier Zunz, übersetzt v. Arthur Goldhammer, Charlottesville: University of Virginia Press, 2010, S. 587.

<sup>16</sup> Brief Tocquevilles an seine Vater Hervé de Tocqueville, 14. und 15. August 1831, in: *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America* (wie Anm. 15), S. 110-111.

<sup>17</sup> Frankreich besaß dieses Land vor dem legendären Louisiana-Purchase von Napoleon I. in der Zeit von 1699 und 1762 und 1800 bis 1803, daher ist der spanische Einfluss von 1763 bis 1800 dominanter – beides steht allerdings für obrigkeitliche Traditionen, die durch die sukzessive Einführung der Freiheit durch Beitritt zu den USA überwunden wurden.

<sup>18</sup> Vgl. Tocqueville, Reisebucheintrag vom 1. Januar 1832, in: *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America* (wie Anm. 15), S. 276ff.



Schließlich hat Tocqueville – was viel zu selten beachtet wird – die vergleichende Beobachtung schon auf seiner 1828 mit dem Bruder Édouard unternommene Reise nach Sizilien erprobt. Dabei ist ein 350-seitiges Manuskript mit Beobachtungen und Reflexionen über das Erlebte entstanden. Erhalten geblieben sind uns allerdings nur 30 Seiten des Originals. Anhand dieses zunächst noch vollständigen Manuskriptes studierte Beaumont nach eigener Auskunft die Besonderheit von Tocquevilles Denkweise.<sup>19</sup> Die bekannten späteren Reisen in die USA, nach England, Algerien, Irland, die Schweiz und auch Deutschland erbringen vielfache Verfeinerungen seiner Methodik. Der auf Anschauung, Beobachtungen, Gesprächen, Dokumenten und auf Schrifttum gestützte Vergleich ist demnach ein permanentes Kennzeichen von Tocquevilles Arbeit; und dieses Vorgehen bewahrte ihn häufig vor Naturalisierungen, erlaubt ihm aber auch, die großen Linien von *De la démocratie en Amérique* zu komponieren, ohne in einen Relativismus zu verfallen.

Drittens steht im direkten Kontext mit der neueren Betonung der Vergleichsperspektive die üppige Reiseliteratur der damaligen Zeit. Wie Kenner der neuen Ausgabe von *De la démocratie en Amérique/Democracy in America* wissen, wollte sich Tocqueville ausdrücklich von der europäischen Reiseliteratur über Amerika distanzieren. Die Einführung in den Band sollte zunächst mit dem Satz beginnen: „Die Arbeit, die Sie dabei sind zu lesen, ist kein Reisebericht.“<sup>20</sup> Die gestrichene Passage zeigt die Distanz zur Reiseliteratur an, die meist wenig verdichtete Einsichten bietet. Der Satz geht mit dem Überdruß verratenden Hinweis weiter, dass der Leser sich zurücklehnen könne, das Werk würde nicht vom Autor – wie in den Reiseberichten üblich –, sondern sachlich von den amerikanischen Institutionen handeln. Den Hintergrund für solche Einschätzungen haben Aurelian Craiutu und Jeffrey C. Isaac sowie der Band *Tocqueville's Voyages* ausgelotet.<sup>21</sup> Es geht bei derartigen Untersuchungen auch darum, die Erfolgsbedingungen von Tocquevilles Schrift zu erkunden, also die Frage zu klären, warum Rivalen wie etwa Michel Chevalier (*Lettres sur l'Amérique du Nord*, 1836), Victor Jacquemont (*Correspondance de Victor Jacquemont avec sa famille et plusieurs de ses amis*, 1836) oder Harriet Martineau mit ihrer Schrift *Society in America* (3 Bde., 1837) keinen ähnlich dauerhaften Erfolg verbuchen konnten.<sup>22</sup> Dabei spielen Rezeptionsbe-

<sup>19</sup> Vgl. Filippo Sabetti, „Tocqueville's Voyage of Discovery from Sicily to America“, in: *Tocqueville's Voyages. The Evolution of His Ideas and their Journey beyond His Time*, hg. v. Christine Dunn Henderson, Indianapolis: Liberty Fund, 2014, S. 337-364.

<sup>20</sup> Tocqueville, *Democracy in America* (wie Anm. 5), Bd. 1, S. 3: „L'ouvrage qu'on va lire n'est pas un voyage.“

<sup>21</sup> Aurelian Craiutu und Jeffrey C. Isaac, *America through European Eyes. British and French Reflections on the New World from the Eighteenth Century to the Present*, University Park: Pennsylvania State University Press, 2009; Henderson, *Tocqueville's Voyages* (wie Anm. 19).

<sup>22</sup> Zu Chevalier vgl. Jeffrey C. Isaac und zu Jacquemont vgl. Aurelian Craiutu in dies., *America through European Eyes* (wie Anm. 21). Zu Martineau vgl. Lisa P. Vetter, „Harriet Martineau on Theory and Practice of Democracy in America“, in: *Political Theory* 36/3 (2008), S. 424-455. Aus der Fülle der Forschungen sei noch erwähnt: Joseph Eaton, *The Anglo-American*

dingungen, die konzeptionelle Anlage und der theoretische Tiefgang ebenso eine Rolle wie kontingente Faktoren.

Viertens sind die jüngeren Forschungen zur Reiseliteratur Teil des übergreifenden Trends weitreichender Historisierungen von Tocqueville, die in unterschiedliche Richtungen vorgenommen werden. Dazu gehört eine breitere Einbettung von *De la démocratie en Amérique* in die politischen und ökonomischen Kontexte sowie akademischen Disziplinen der Zeit. Vorangetrieben haben solche Forschungen u. a. Cheryl B. Welch, Sheldon Wolin und Arthur Kaledin.<sup>23</sup> Andere Interpreten haben bestimmte französische Denkschulen herausgearbeitet und Tocqueville darin verortet. Zu diesen Autoren gehören Aurelian Craiutu<sup>24</sup>, Annelien de Dijn<sup>25</sup> oder Jean-Louis Benoît<sup>26</sup>. Diese Autoren gehen auf die Schlüsselthemen der zeitgenössischen französischen Gesellschaft ein: Algerien und die Frage der Kolonisierung, Fragen der Verwaltung und des Sozialstaates, die Bildungsreform, die Trennung von Kirche und Staat oder das Gefängnisssystem. Tocqueville erscheint hier nicht nur als scharfsinniger Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen, sondern auch als ausgezeichnete Kenner der politischen Debatten und als aktiver Politiker. Seine Zweifel, die Widersprüche und Paradoxa seines Werkes sowie das Schwanken zwischen verschiedenen politischen Handlungsoptionen sind für diese Interpreten nur schwerlich mit der Errichtung neuer theoretischer Dogmen in Einklang zu bringen. Vielmehr begreifen sie Tocquevilles Denken als Suche nach Alternativen zu staatlichem Zentralismus und der Dominanz wirtschaftlicher Interessen.

Fünftens müssen neuere werkgeschichtliche und begriffsgeschichtliche Forschungen erwähnt werden. Das betrifft nicht nur Tocquevilles Hauptwerk *De la démocratie en Amérique*, sondern auch andere Texte von ihm. Wichtig ist dabei die Einbettung von Tocqueville in liberale und konservativ-aristokratische Strömungen. Während Ersteres häufig unterstrichen wird, hat Lucien Jaume<sup>27</sup> Letzteres auf überragende Weise vorgenommen. Er zeigt unter anderem, wie stark Tocqueville an den Diskurs um „l'honnêteté“<sup>28</sup> und an die Stra-

---

*Paper War. Debates about the New Republic 1800-1825*, Houndsmills: Palgrave Macmillan, 2012.

<sup>23</sup> Arthur Kaledin, *Tocqueville and His America. A Darker Horizon*, New Haven: Yale University Press, 2011; Sheldon Wolin, *Tocqueville between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life*, Princeton: Princeton University Press, 2001.

<sup>24</sup> Aurelian Craiutu, *Liberalism under Siege. The Political Thought of the French Doctrinaires*, with a foreword by Alan Ryan, Lanham: Lexington Books, 2003.

<sup>25</sup> Annelien de Dijn, *French Political Thought from Montesquieu to Tocqueville. Liberty in a Levelled Society?*, Cambridge: Cambridge University Press, 2008.

<sup>26</sup> Jean-Louis Benoît, *Tocqueville moraliste*, Paris: H. Champion 2004.

<sup>27</sup> Lucien Jaume, *Tocqueville. Les sources aristocratiques de la liberté*, Paris: Fayard, 2008; engl. *Tocqueville. The Aristocratic Sources of Liberty*, übersetzt v. Arthur Goldhammer, Princeton: Princeton University Press, 2013.

<sup>28</sup> Der Begriff stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der honnête homme gilt als ehrbarer, kultivierter Mensch ohne Dünkel, der innere spannungsvolle Beziehungen auszugleichen vermag.

tegie der Moralisten<sup>29</sup> anschließt, immanente Tendenzen in den Sitten zu erkennen und ihre Richtung auszugleichen. Aus dem aristokratischen Diskurs werden nach Jaume Denkfiguren aufgegriffen, die bei dem Analytiker der Demokratie kritisch gegen den vormundschaftlichen Staat eingebracht werden. Auch in der weiteren Forschung erfahren Tocquevilles Texte durch die Fokussierung auf bestimmte Themen (Sklaverei, Gefängnis, Religion etc.) immer wieder neue Deutungen. Zur Unmenge an Spezialuntersuchungen gewinnt man am ehesten über die bereits erwähnte *The Tocqueville Review/La revue Tocqueville* einen Zugang.

Sechstens hat sich auf dem Feld der Tocqueville-Deutung seit einiger Zeit auch die feministische Forschung etabliert. Gesammelte Aufsätze dieser Strömung haben Jill Locke und Eileen Hunt Botting<sup>30</sup> herausgegeben. Dass die Geschlechterbeziehungen für die moderne Gesellschaft konstitutiv sind, hat Tocqueville an verschiedenen Stellen von *De la démocratie en Amérique* deutlich gemacht, denn er thematisiert die Verwandlung der Familienstrukturen durch den Einfluss der Demokratie. Allerdings weisen seine generellen Analysen der Geschlechterbeziehungen deutliche Grenzen auf.<sup>31</sup> So kommen dann doch mehrfach Naturalisierungen von Unterschieden zum Tragen, wenn Tocqueville die Amerikaner dafür lobt, die Geschlechterunterschiede angemessen zu verstehen (Männer und Frauen seien gleich, aber verschieden). Während den amerikanischen Mädchen und Frauen einerseits Selbstständigkeit, Bildung und ein großer Einfluss auf die Sitten attestiert wird, werden sie andererseits auf den privaten Bereich verwiesen. Tocqueville nimmt dabei Zuschreibungen von nationalen Spezifika vor, etwa einem friedlichen Heim in Amerika im Kontrast zum französischen Haushalt, der die Quelle vieler Konflikte sei. Insbesondere Laura Janara hat solche Naturalisierungen in ihrem Buch zusammenhängend erörtert.<sup>32</sup>

Siebtens sind die immer wieder erfolgenden, meist zeitdiagnostischen Aktualisierungen zu nennen. Sie können daran anknüpfen, dass Tocquevilles Hauptwerk in den USA zum festen Bestandteil der gesellschaftlichen Selbstauslegung der amerikanischen Demokratie zählt. So nimmt er in der offiziellen Rhetorik vieler Präsidenten unterschiedlicher politischer Provenienz einen prominenten Platz ein; bei einem Republikaner wie Ronald Reagan ebenso wie bei Bill Clinton und Barack Obama. Inzwischen ist *De la démocratie en*

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch Alan S. Kahan, *Alexis de Tocqueville. Major Conservative and Libertarian Thinkers*, New York: Continuum, 2010; Michael Drolet, *Tocqueville, Democracy and Social Reform*, London: Palgrave Macmillan, 2003.

<sup>30</sup> Jill Locke und Eileen Hunt Botting (Hg.), *Feminist Interpretations of Tocqueville*, University Park: Pennsylvania State University Press, 2009, online unter: <http://ir.nmu.org.ua/bitstream/handle/123456789/134765/9598d84436b9e6ba5d08006f5ea7701d.pdf?sequence=1> (17.09.2015).

<sup>31</sup> Vgl. Harald Bluhm, „Expansive Demokratie und maskuliner Republikanismus bei Alexis de Tocqueville“, in: *Demokratie – Kultur – Moderne. Perspektiven der politischen Theorie*, hg. v. Lino Klevesath und Holger Zapf, München: Oldenbourg Verlag, 2011, S. 15-34.

<sup>32</sup> Laura Janara, *Democracy Growing Up. Authority, Autonomy and Passion in Tocqueville's Democracy in America*, Albany: State University of New York Press, 2002.

*Amérique* auch in Frankreich und anderen Ländern zur Grundlage der Selbstauslegung der politischen Gesellschaft avanciert.<sup>33</sup> Akademisch wird die politische Eingemeindung des französischen Klassikers einerseits durch neue Debatten um Imperialismus und Rassenfragen<sup>34</sup> sowie die schon erwähnte Geschlechterproblematik relativiert. Andererseits gibt es von Paul Rahe eine konservative Zeitdiagnose, die dezidiert an Tocqueville in wohlfahrtsstaatskritischer Hinsicht anschließt und in der Obama-Administration den Wegbereiter eines „soft despotism“<sup>35</sup> erkennt. Dem steht eine Rezeption und Aktualisierung seitens der politischen Linken und Liberalen gegenüber, die von Sheldon Wolins Konzept einer „fugitive democracy“ bis zu Steven Bilakovics reicht, der die Entpolitisierung in der Demokratie ins Zentrum rückt.<sup>36</sup> In weitem Sinne kann auch Nadia Urbinati<sup>37</sup> in diese Literatur eingeordnet werden, weil sie im Anschluss an Tocqueville jenseits moralischer Kategorien den Individualismus gekonnt differenziert, indem sie dessen sozialökonomische und politische Seite auseinanderlegt. Bei Letzterer handle es sich um ein reflektiertes Gefühl von Bürgern, die in einem demokratischen Gemeinwesen lebten. Dass Tocqueville von unterschiedlichen akademischen und politischen Richtungen in Anspruch genommen und immer wieder aktualisiert werden kann,<sup>38</sup> ist nicht nur ein Phänomen, sondern konstitutiv für seine anhaltende Wirkung.

Als achter Trend lässt sich abschließend die Etablierung einer globalisierten Rezeptionsforschung beobachten. Solche Bestrebungen reichen schon weiter zurück, aber lange Zeit standen die USA und Frankreich im Zentrum – man denke an die große Monographie von Françoise Mélonio<sup>39</sup> über die Wellen und Pausen der französischen Tocqueville-Rezeption oder die wegweisende Studie von René Rémond<sup>40</sup> zum Amerikabild in der Restauration. Aber durch eine Serie jüngerer Publikationen – wir nennen nur einige wichtige Titel wie *Reading Tocqueville. From Oracle to Actor* (2007), *Tocqueville's Voyages*.

<sup>33</sup> Vgl. u. a. Zbigniew Rau und Marek Tracz-Tryniecki (Hg.), *Tocquevillian Ideas. Contemporary European Perspectives*. Lanham: University Press of America, 2014.

<sup>34</sup> Vgl. Jennifer Pitts, *A Turn to Empire. The Rise of Imperial Liberalism in Britain and France*, Princeton: Princeton University Press, 2005; Ewa Atanassow und Richard Boyd, *Tocqueville and the Frontiers of Democracy*, Cambridge: Cambridge University Press, 2013.

<sup>35</sup> Paul A. Rahe, *Soft Despotism, Democracy's Drift. Montesquieu, Rousseau, Tocqueville and the Modern Prospect*, New Haven: Yale University Press, 2009.

<sup>36</sup> Steven Bilakovics, *Democracy without Politics*, Cambridge: Harvard University Press, 2012.

<sup>37</sup> Nadia Urbinati, *The Tyranny of the Moderns*, übersetzt v. Martin Thom, New Haven: Yale University Press, 2015, v. a. S. 10 und 13 – dort werden die subjektiven Rechte der Bürger, die politische Kultur und die Würde des Menschen als Schwerpunkte des demokratischen Individualismus akzentuiert.

<sup>38</sup> Weitere Aktualisierungen sind u. a.: Nestor Capdevila, *Tocqueville ou Marx. Démocratie, capitalisme, révolution*, Paris: PUF, 2012; Hervé Guineret, *Tocqueville, de la guerre au colonialisme. Les enjeux des démocraties modernes*, Paris: Ellipses, 2007; Atanassow/Boyd, *Tocqueville and the Frontiers of Democracy* (wie Anm. 34).

<sup>39</sup> Françoise Mélonio, *Tocqueville et le Français*, Paris: Aubier, 1993; engl. *Tocqueville and the French*, übersetzt v. Beth G. Raps, Charlottesville: University Press of Virginia, 1998.

<sup>40</sup> René Rémond, *Les États-Unis devant l'opinion française, 1815-1852*, 2 Bde., Paris: Armand Colin, 1962.

*The Evolution of his Ideas and their Journey beyond his Time* (2014) und *Conversations with Tocqueville. The Global Democratic Revolution in the Twenty-first Century* (2009) – hat sich das Feld erheblich ausgeweitet. Inzwischen ist Tocqueville in Indien, Argentinien, der arabischen Welt sowie China Thema, und diese Auflistung ist bestimmt nicht vollständig.<sup>41</sup> Angebahnt hatte sich die Etablierung von Tocqueville als Weltklassiker im Jahr 2000 und ist in dem viel zitierten Satz „We are all Tocquevilleans now.“ aus dem Editorial des *Journal of Democracy* im Jahr 2000 geronnen.<sup>42</sup> Damals wurde der französische Klassiker primär mit den Problemen der Demokratisierung in Verbindung gebracht. Jedoch kann man in einem viel weiteren Sinne Anhänger seines Denkens sein, da sein Werk komplex ist, und Zeitdiagnose, Vergleich und systematische Anlage bei ihm Hand in Hand gehen.<sup>43</sup>

#### IV. Anliegen und Struktur des Bandes

Ziel unseres Bandes ist es, für den deutschsprachigen Raum den Anschluss an die internationale Tocquevilleforschung herzustellen, weshalb wir dezidiert an die neuen Editionen und Trends anschließen. Unser Fokus liegt auf dem Verständnis der „neuen Wissenschaft der Politik“, die Tocqueville fordert, wobei wir insbesondere an die jüngere Debatte um den Status seiner politischen Wissenschaft anknüpfen.<sup>44</sup> Voneinander abgehoben werden in ihr zumeist der Politikwissenschaftler, Zeitdiagnostiker, Soziologe, Philosoph und Moralist, wobei verschiedene Prioritäten und Kombinationen ins Spiel gebracht werden, was nicht selten mit den präferierten akademischen Disziplinen zu tun hat und weniger mit einer exakter Einordnung in die Wissenschaftslandschaft des 19. Jahrhunderts. Unlängst hat Jon Elster die Debatte dadurch wieder entfacht, dass er Tocqueville nicht als politischen Theoretiker begreift, sondern zum

<sup>41</sup> Vgl. Aurelian Craiutu und Sheldon Gellar (Hg.), *Conversations with Tocqueville. The Global Democratic Revolution in the Twenty-first Century*, Lanham: Lexington Books, 2009; Mark Featherstone, *Tocqueville's Virus. Utopia and Dystopia in Western Social and Political Thought*, New York: Routledge, 2008. Vgl. zudem Nele Noesselt, „Alexis de Tocqueville in China. Spiegeldebatten über Reformbedarf und Revolutionsgefahr“, in: *Leviathan* 42/3 (2014), S. 346-362.

<sup>42</sup> Vgl. Marc F. Plattner und Larry Jay Diamond, „Introduction“, in: *Journal of Democracy* 11/1 (2000), S. 5-10 (9), Spezialausgabe „Democracy in the World: Tocqueville Reconsidered“. Wie sehr sich die Zeiten geändert haben, kann man am Leittitel „Is Democracy in Decline?“ des *Journal*s 26/1 (2015) ablesen.

<sup>43</sup> Vgl. Raymond Boudon, *Tocqueville aujourd'hui*. Paris: O. Jacob, 2005.

<sup>44</sup> Vgl. Wolin, *Tocqueville between Two Worlds* (wie Anm. 23); Jean-Louis Benoît, *Tocqueville. Un destin paradoxal*, Paris: Bayard, 2005; Claus Offe, *Selbstbetrachtung aus der Ferne. Tocqueville, Weber und Adorno in den Vereinigten Staaten*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2004 – um nur ein paar Beispiele zu geben. In vorliegenden Band werden viele weitere Varianten präsentiert.

ersten Sozialwissenschaftler erhebt, weil er eine Reihe von interessanten sozialen Mechanismen identifiziert und erklärt habe.<sup>45</sup>

Um keine vorschnelle Klassifikation vorzunehmen, aber auch um retrospektive Verzeichnungen zu vermeiden, haben wir in unserem Band für Tocqueville den Leitbegriff Analytiker der Demokratie gewählt. Damit sollen verschiedene Momente zum Ausdruck gebracht werden. Zum einen, dass Tocqueville keine systematische Theorie der Demokratie entwickelt, sondern vorfindliche Demokratien, vornehmlich jene der USA, hinsichtlich ihrer Prinzipien und Strukturen analysiert hat. Zum anderen wollen wir damit ausstellen, dass sein Ansatz – modern gesprochen – auf eine „medium range theory“ hinausläuft, die Modellhaftes im Vergleich bestimmt. Das Herangehen von Tocqueville ist darüber hinaus selbstreflexiv, er betonte gerne seine Situierung zwischen zwei Zeiten, der noch nicht ganz verschwundenen Aristokratie und der sich ausbreitenden Demokratie, weshalb er jeweils Vor- und Nachteile distanziert abwägen konnte. Seine Pointierung von Paradoxien, Ambivalenzen und nichtintendierten Handlungsfolgen gründet auf einem stereoskopischen Blick, der immer auch die Kehrseiten von Phänomenen zu erkunden sucht. Weil dieser für seine Theorie konstitutive Blick die Mittel der entstehenden modernen Politikwissenschaft, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Sozialstatistik und Politischen Ökonomie, aber auch überkommene philosophische Konzepte nutzt, scheint uns die Klassifikation als ein Analytiker am angemessensten zu sein.

Vor dem knapp skizzierten Hintergrund wird im vorliegenden Band mittels multiperspektivischer und interdisziplinärer Erörterung die Spezifik von Tocquevilles politischer Wissenschaft erkundet. Schon der Stellenwert der Aussage, eine „neue politische Wissenschaft ist für ein gänzlich neue Welt nötig“, bleibt in der Forschung umstritten. Wir folgen der vielfach vertretenen Ansicht, dass es sich dabei um eine programmatische Forderung handelt. Freilich muss man eingestehen, dass diese Forderung nicht systematisch und methodisch expliziert wurde. Sie muss daher aus den Kontexten, durch Analyse ihrer praktischen Umsetzung, erschlossen werden. Dennoch gibt es einige wesentliche Gesichtspunkte, die festgehalten werden können.

Zunächst gilt es zu sehen, dass die Forderung nach einer „neuen politischen Wissenschaft“ bei Tocqueville auf doppelte Weise erhoben wird. Zum einen geht es darum, die politische Wissenschaft neu anzulegen, d. h. der Disziplin einen anderen Charakter zugeben. Zum anderen wird diese Forderung direkt mit der Objektebene verbunden. Es ist eine neue Welt, die die „neue Wissenschaft“ erforderlich macht. Dabei ist zu betonen, dass damit ausdrücklich nicht

---

<sup>45</sup> Jon Elster, *Alexis de Tocqueville. The First Social Scientist*, Cambridge: Cambridge University Press, 2009. Vgl. auch: Review Symposium: „The Social Science of Democracy? A Discussion of Alexis de Tocqueville. The First Social Scientist by Jon Elster“, in: *Perspectives on Politics* 9/2 (2011), S. 363-381 (Autoren sind Aurelian Craiutu, Jill Locke, Cheryl B. Welch, Michael Munger und John Gerring). Elster hat seine Sicht freilich schon in *Political Psychology*, Cambridge: Cambridge University Press, 1993, Kap. 3 und 4, skizziert.



nur die „Neue Welt“ im engeren Sinne der Vereinigten Staaten von Amerika gemeint ist. Vielmehr bedarf es nach Tocqueville einer neuen politischen Wissenschaft in der „neuen Welt“ der Demokratie. Beide Verwendungen, „neue Welt“ und „Neue Welt“, sind in der Einleitung von *De la démocratie en Amérique* in Amerika zu finden.

Die moderne Demokratie ist für Tocqueville neu, weil sie im Unterschied zu stadtstaatlichen Varianten in großen Flächenstaaten existiert, weil sie in eine komplexe Gesellschaft eingebettet ist und weil sie zu neuen Lebensformen führt. Was neu ist an der neuen Wissenschaft, liegt aber nur zum Teil auf der Objektebene, denn um des Objektes habhaft werden zu können, ist in seinen Augen eine andere Form von Wissenschaft nötig. Dazu zählen zumindest folgende Aspekte: Es handelt sich um keine spekulative Wissenschaft, sondern um breite und empirisch ausgerichtete Analysen, die von ihrer komplexen Betrachtungsperspektive, welche normative und deskriptive Motive mischt, von vornherein nicht rationalistisch verkürzt werden dürfen. Vielmehr spielen Sitten, Gefühle und Erfahrungen eine zentrale Rolle. Pointiert gesagt, erst die Erfahrungen in den USA und die Versuche, sie analytisch zu durchdringen, veranlassen Tocqueville dazu, die gesellschaftlichen Veränderungen in Frankreich auf den Punkt zu bringen. Dies ist ein fester Bestandteil seines Briefwechsels mit den französischen Freunden und seiner Familie.

In unserem Band werden unterschiedliche Deutungen entfaltet, die wir in drei Blöcke gegliedert haben. Den ersten Block bilden fünf Beiträge, die methodische Fragen der neuen Wissenschaft ins Zentrum rücken. Im Vergleich zu den politischen und akademischen Debatten der Zeit und dem dort verwendeten engen Begriff von Demokratie analysiert Tocqueville Demokratie als einen Transformationsprozess, der nicht nur den Staat und seine Institutionen, sondern auch die Gesellschaft und ihre Träger umfasst. Dementsprechend gehören zum Kern demokratischer Ordnungsvorstellungen neben einem Repräsentationssystem, der Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung auch gesellschaftliche Organisationsformen, Konventionen, Traditionen, Gewohnheiten, Umgangsformen und Lebensarten, die das individuelle und kollektive Selbstverständnis der Akteure bestimmen. Die Autoren konzentrieren sich auf diese verschiedenen Stränge und verweisen dabei auf Rezeptionslinien und deren Brüche in Tocquevilles Werk.

Der zweite Block enthält Aufsätze, die von einzelnen Themenfeldern (Religion, Gefängnis, Literatur) ausgehend Tocquevilles Werk erschließen. Die Autoren debattieren, ob, und wenn ja, aus welchen Gründen, Tocqueville sein innovatives Konzept einer neuen politischen Wissenschaft bewusst zwischen den sich abzeichnenden akademischen Institutionalisierungen von Disziplinen angesiedelt hat. Die Darstellung des Umbruchs der Wissenschaftslandschaft im 18. und 19. Jahrhundert und die Besonderheit, dass sich die Politikwissenschaft keineswegs nur an akademische Adressaten, sondern an Politiker, Experten und Bürger wendet, sind dabei wichtige Perspektiven auf Tocquevilles Theoriebildung. Denn eine Darstellung seiner Auffassung einer neuen politi-

schen Wissenschaft bliebe ohne den Bezug zur Institutions- und Disziplingeschichte der Sozialwissenschaften im 19. Jahrhundert unvollständig.

Im abschließenden Block dominieren Aktualisierungen. Die Autoren zeigen, dass Tocquevilles Bedeutung für den gegenwärtigen Diskurs in den Sozialwissenschaften immer noch groß ist, weil er wie kein anderer vor ihm auf das widerspruchsvolle Nebeneinander von demokratischen und expertokratischen, von staatlichen und zivilgesellschaftlichen sowie von lokalen, nationalen, föderalen und globalen Formen des Regierens aufmerksam gemacht hat und mit seinen Analysen die Diskussionen bis heute beflügelt.

## V. Deutungen der „neuen politischen Wissenschaft“ in den Beiträgen

Im ersten Teil unseres Bandes reagiert Aurelian Craiutu auf die Lesart von Jon Elster und zeigt in mehrfacher Hinsicht, warum Tocqueville als Politikwissenschaftler und Theoretiker gelesen werden sollte. Er entwickelt die Besonderheit der „neuen politischen Wissenschaft“, die sie deutlich von jüngeren empirisch-szientifischen Varianten der Politikwissenschaft unterscheidet, anhand von vier Punkten: der Interdisziplinarität, der vergleichenden Dimension, der in sie eingeschriebenen normativen Dimensionen und des politischen Engagements. Für Craiutu sind dies zwar auch verschiedene Rollenbestimmungen, aber der französische Klassiker habe sie ingeniös verbunden, da er noch nicht in einer Landschaft mit verfestigten akademischen Disziplinen agierte, die sorgsam ihre Grenzen hüten.

Harald Bluhm und Skadi Krause plädieren dafür, Tocqueville nicht szientifisch misszuverstehen, und rücken sein Verständnis von Erfahrung ins Zentrum. Tocquevilles neuartige Konzeption sei am besten als Erfahrungswissenschaft, die vergleichend sowohl Faktisches wie Normatives komplex analysiert, zu begreifen. Neben der theoretischen Unterscheidung der inneren und der äußeren Erfahrung sowie dem Konzept von Erfahrungswissenschaft, rücken die Autoren die Entstehung dieser Art von Wissenschaft im Kontext der Gefängnisstudien, ihre breite Anwendung in den Analysen der amerikanischen Demokratie und ihre Verfeinerung bei den historischen Untersuchungen zum Ancien Régime und zur Französischen Revolution in den Mittelpunkt. In dieser Darstellung zielt die neue politische Wissenschaft nicht darauf, die Demokratie als Staats- und Regierungsform zu legitimieren oder zu kritisieren. Vielmehr gehe es ihr darum, die Demokratie als Gesellschaftsform zu begreifen, in der die Strukturen und Institutionen des sozialen Zusammenlebens einem ständigen Wandel unterworfen sind, und dabei politische und soziale Prozesse so zu veranschaulichen, dass sie für verschiedene Akteure in ihrer gesellschaftlichen Dimension erfassbar werden.



Walter Reese-Schäfers Text ist der erweiterte Kommentar zum Konferenzbeitrag von Bluhm und Krause, der eine erste Skizze ihrer Lesart<sup>46</sup> enthielt, und zieht die erfahrungswissenschaftliche Interpretation in Zweifel. Tocqueville sei, als er in die USA reiste, ein junger Mann gewesen, der wenig Erfahrung gehabt habe. Der Politikwissenschaftler Reese-Schäfer profiliert demgegenüber zwei Punkte: Erstens handle es sich bei Tocqueville und seiner Methode weniger um Sozialwissenschaft im engeren Sinne, als um Wissenschaftsjournalismus. Dafür wäre das häufig bemerkte Schützen und Verbergen der Quellen typisch. Zweitens gilt dem Interpreten die Vorliebe des großen Franzosen für Paradoxien und *Aperçus* weniger als eine individuelle Eigenheit, denn als Charakteristikum einer Salonkultur. Der instruktive Vergleich von Tocqueville mit Heinrich Heine weist auf eine Forschungslücke hin. Der Wandel der Salons und der Presse – man denke an Balzacs *Illusion perdue* oder Stendals *Rouge et Noir* – wären künftig dabei ebenso zu beachten wie der aufkommende internationale Wissenschaftsjournalismus.

Der Tocquevilleforscher Michael Drolet<sup>47</sup> setzt mit dem Gedanken ein, dass viele französische Autoren (von Sieyès bis Comte) eine neue Wissenschaft der Gesellschaft und/oder der Politik gefordert hätten, um die Veränderungen seit der Revolution von 1789 zu verstehen. Tocquevilles „neue Wissenschaft“ erscheine in diesem Kontext nicht als besonders neu. Zum einen argumentiere er ähnlich wie Vertreter anderer Strömungen, die die Demokratie zähmen wollten (die Parteigänger einer neuen Ideenlehre, die „idéologues“ und die „doctrinaires“, die das liberale Paradigma vertreten). Zum anderen sei seine Wissenschaft aber doch neu, weil sie sich durch eine transformative Aneignung Rousseaus auszeichne, welcher damals zumeist politisch ins Abseits gestellt wurde. Wie Rousseau setze Tocqueville auf das fühlende Subjekt und stelle die Empathiefähigkeit ins Zentrum.<sup>48</sup> Drolet interpretiert Tocqueville als philosophischen Autor, der die Freiheit und Authentizität anders als der Genfer Philosoph viel empirischer fasst und sie auf der von Rousseau wenig geschätzten Ebene der Assoziationen und des Vereinslebens ansiedelt. Nach Drolet trägt dieser Ansatz nicht nur seine tatsächlich neue politische Wissenschaft, sondern auch deren recht vehemente Sozialstaatskritik. So stelle Tocqueville in seinen Schriften heraus, dass durch eine staatlich-bürokratische Regelung der Armut und des Pauperismus das Band der (christlichen) Barmherzigkeit durchschnitten werde. Das habe eine zerstörerische Wirkung der

---

<sup>46</sup> Der Beitrag ist in erweiterter Form erschienen: Harald Bluhm und Skadi Krause, „Tocqueville als erfahrungswissenschaftlicher Analytiker der Demokratie. Ideengeschichtliche Quellen, Konturen und Leistungsfähigkeit eines Konzeptes“, in: *Leviathan* 42/4 (2014), S. 635-656.

<sup>47</sup> Zu erwähnen ist seine Monographie *Tocqueville, Democracy and Social Reform* (wie Anm. 29).

<sup>48</sup> Vgl. Wilhelm Hennis, „Tocquevilles ‚neue politische Wissenschaft‘“, in: *Aspekte der Kultursoziologie. Aufsätze zur Soziologie, Philosophie, Anthropologie und Geschichte der Kultur. Zum 60. Geburtstag von Mohammed Rasseem*, hg. v. Justin Stagl, Berlin: Reimer, 1982, S. 385-407.

Demokratie auf das Innenleben sowohl der Begüterten wie der Nichtbegüterten zur Folge und untergrabe die lebenswichtige echte Geselligkeit.

Cheryl B. Welch, der wir viele wichtige Arbeiten zu Tocqueville verdanken,<sup>49</sup> verfolgt eine neuartige Spur im Verständnis dessen, was die alte politische Wissenschaft sei, von der sich Tocqueville abwendet. Dabei erkundet sie die Absetzbewegung von den selbsternannten Erben der *philosophes*, namentlich Condorcet, den *idéologues* und ihren Epigonen im 19. Jahrhundert (Jean Baptiste Say, Jeremy Bentham und Destutt de Tracy). Ins Zentrum rückt dabei die berühmte Formel vom „*intérêt bien entendu*“. Auch wenn die Spuren, wie die Autorin zugesteht, *prima vista* nicht sehr markant sind, lassen sie sich doch plausibel erhellen. Dadurch kann Welch den zweifellos vorhandenen Einfluss der Moralisten und anderer Autoren relativieren. Die Autorin zeigt, dass die Distanz, die Tocqueville zur älteren politischen Wissenschaft, insbesondere zu den Erben der Aufklärung, hat, wesentlich damit verbunden ist, dass er in ihnen einen revolutionär-rationalistischen Geist am Wirken sieht, welcher der Freiheit feindlich gegenübersteht. Das „*bien*“ des Selbstinteresses avanciert hier zum Erklärungsproblem und eröffnet darüber hinaus Zugänge zu moralisch-ethischen Fragen von Verzicht, Vergeistigung und der Verschmelzung von Besonderem und Allgemeinem.

Zu den führenden Tocqueville-Forschern zählt zweifellos Alan S. Kahan, der nicht nur den aristokratischen Liberalismus des französischen Klassikers erkundet hat, sondern auch als Tocqueville Herausgeber, Übersetzer und Interpret hervorgetreten ist.<sup>50</sup> Er widmet sich in seinem Beitrag in neuer Perspektive dem Thema der Religion. Hinsichtlich des Charakters von Tocquevilles neuer Wissenschaft zielt sein Plädoyer darauf, den Standpunkt des Moralisten als den entscheidenden und übergreifenden zu erkennen, womit eine Deutungsperspektive verstärkt wird, die bereits Françoise Mélonio und Jean-Louis Benoît betont haben. Die politikwissenschaftliche Perspektive – so Kahan – sei nachgelagerter Natur, was selten erkannt werde, da Tocqueville Politik und Moralistik gerade nicht trenne.<sup>51</sup> Letztere sei nun aber keineswegs mit dem gängigen Verständnis von Moral als Normen und Tugendlehre zu identifizieren. Der Moralist führe im Sinne der französischen Tradition von Chamfort, La Rochefoucauld und Pascal Charakterstudien aus und untersuche komplexe

<sup>49</sup> Genannt seien ihre Monographie *De Tocqueville*, Oxford: Oxford University Press, 2001 und, von ihr herausgegeben, *The Cambridge Companion to Tocqueville*, Cambridge: Cambridge University Press, 2006.

<sup>50</sup> Vgl. Alan S. Kahan, *Aristocratic Liberalism. The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville*, New York: Oxford University Press, 1992 (2. Aufl., New Brunswick: Transaction Publishers, 2001); Olivier Zunz und ders., *The Tocqueville Reader. A Life in Letters and Politics*, Oxford: Blackwell, 2002. Nicht unerwähnt bleiben soll die konzentrierte Einführung ders., *Alexis de Tocqueville*, New York: Continuum, 2010.

<sup>51</sup> Vgl. die jüngst erschienene Monographie Alan S. Kahan, *Tocqueville, Democracy, and Religion. Checks and Balances for Democratic Souls*, Oxford: Oxford University Press, 2015, S. 12f., die Motive des Aufsatzes im vorliegenden Band detailliert ausführt.

Situationen und Verhaltensparadoxien, wobei seelische Dispositionen ins Zentrum rücken. Tocqueville greife diesen Strang aber nicht nur auf, er baue ihn homolog zur Gewaltenteilung als ein Balancesystem der Seele aus, das notwendig sei, weil der demokratische Mensch von materiellen Interessen und Begierden okkupiert werde und daher sowohl die kooperativ-vergemeinschaftenden Wirkungen der Politik wie auch die ausgleichend-sittliche Wirkung der Religion leicht aus dem Blick verliere. Letztere gelte Tocqueville aber als eine Voraussetzung dafür, Freiheit auf Dauer zu bewahren.

In großem Bogen zeichnet Matthias Bohlender eine Genealogie demokratischer Gefahren von Platon bis Tocqueville nach. In einer von Foucault inspirierten Lesart,<sup>52</sup> die die problematischen Seiten der Deutung der Demokratie durch Tocqueville hervorkehrt, untersucht er die Rolle des Gefängnisses in Tocquevilles Werk und kommt zu einem paradoxen Ergebnis: Der Schutz vor einem bevormundenden Staat sei nur möglich, wenn ein Netz pastoraler Institutionen etabliert werde. Während die tugendhaften Bürger sich in Assoziationen selbst regierten, müssten die devianten, der Selbstregierung unfähigen Bürger von der Gesellschaft separiert, isoliert und einer festen Ordnung unterworfen werden. Das Gefängnis – so die Konsequenz – sei eine Notwendigkeit, um Liberalität und Freiheit zu erhalten. Es sei die Kehrseite der Demokratie, die in *De la démocratie en Amérique* allerdings beschwiegen werde.

Der Historiker Juri Auderset stellt in seinem Beitrag den bisher wenig beachteten persönlichen und wissenschaftlichen Austausch zwischen Tocqueville und Francis Lieber in den Mittelpunkt. Dabei hebt er ihre ähnlich epistemische Herangehensweise bei der Analyse der tiefgreifenden Demokratisierung von Gesellschaft, Kultur und Politik dies- und jenseits des Atlantiks hervor. Sowohl Lieber als auch Tocqueville hätten demnach eine erfahrungshistorische, hermeneutische und komparative Perspektive entwickelt, die es ihnen ermögliche, unterschiedliche Entwicklungspfade und Erscheinungsformen der Demokratie zu erfassen und deren kulturelle Variabilität und historische Veränderbarkeit zu begreifen. Doch trotz aller Gemeinsamkeiten erkennt Auderset auch deutliche Unterschiede zwischen beiden Autoren. Vor allem im Verständnis von Staat und Gesellschaft seien Differenzierungen notwendig, die die Eigenheiten der beiden Denker deutlich werden ließen.

Hubertus Buchstein<sup>53</sup> und Siri Hummel widmen sich dem Vergleich von Tocqueville und Mill mit Blick auf Methodik und Theoriedesign. Während

<sup>52</sup> Vgl. in dieser Richtung bereits Matthias Bohlender, „Demokratie und Imperium. Tocqueville in Amerika und Algerien“, in: Berliner Journal für Soziologie 4 (2005), S. 523-540.

<sup>53</sup> Buchstein ist in jüngerer Zeit mit einigen Mill-Editionen hervorgetreten. Vgl. John Stuart Mill, *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*, hg. v. Hubertus Buchstein und Sandra Seubert, übers. v. Hannelore Irle-Dietrich, Berlin: Suhrkamp, 2013; ders., *Liberale Gleichheit. Vermischte politische Schriften*, hg. v. Hubertus Buchstein u. Antonia Geisler, Berlin: Akademie-Verlag, 2013. Furore gemacht hat Buchsteins Studie *Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zur EU*, Frankfurt a. M.: Campus-Verlag, 2009.

Mill – pointiert formuliert – zu einer Art Vorläufer von Habermasens „rekonstruktiver Theorie“ erhoben wird, repräsentiere Tocqueville das methodisch weniger reflektierte „politische Denken“. Im Gegensatz zu vielen anderen Deutungen werden Mills lobende Worte für Tocqueville durch die Interpreten letztlich als folgenlose Lyrik begriffen, da dessen Theoriedesign für den englischen Klassiker selbst keine größeren Folgen gehabt habe. Zwar nehme Mill Themen wie die Tyrannei der Mehrheit auf, aber seine Art von methodischer Theorie bleibe unbeeinflusst vom gelobten Franzosen.<sup>54</sup> Die erfrischend-polemische Sicht verdeutlicht die Distanz zwischen beiden Autoren. Am Beispiel der Debatte um die geheime Wahl, an der beide seinerzeit teilnahmen, erscheine Tocqueville allerdings, gerade weil er nicht methodisch hoch gerüstet sei und nicht für die offene Wahl wie Mill argumentierte, als der politisch klügere.

Laurence Guellec beschreibt in ihrem Beitrag die stilistischen und semantischen Folgen von Tocquevilles Schreibstil sowie seinen sehr spezifischen Umgang mit abstrakten Kategorien. Dabei gelingt es ihr, nicht nur die Vielschichtigkeit und Doppeldeutigkeit der Begriffe aufzuweisen, die den historischen Veränderungen entspringen mögen, sondern, mit Blick auf die Adressaten seiner Texte, jene subtile Struktur nachzuweisen, die seine Schriften sowohl für Liberale als auch Konservative attraktiv machte. Das Kreisen seiner Gedanken, der häufige Wechsel der Perspektiven, die vielen Deutungen bildeten ein Geflecht offensichtlicher wie verborgener Schlussfolgerungen. Die Schriften enthielten demnach keine Doktrin, sondern machten Deutungsangebote, die in spezifischen Kontexten gleichwohl als politische Aussagen gelesen werden könnten. Mit ihrer Lesart hat Guellec einmal mehr die Aufmerksamkeit auf den Schriftsteller Tocqueville gerichtet und anhand der Struktur seiner Texte die Vielschichtigkeit der mit dem Werk verbundenen Intentionen offengelegt.

Der dritte Themenblock unseres Bandes beginnt mit einer Neubewertung des Verhältnisses von Kolonien und Demokratie bei Tocqueville durch Ewa Atanassow.<sup>55</sup> Die Politikwissenschaftlerin und Philosophin begreift den Kampf von Kulturen und Wertesystemen als Schlüssel zu seinem Werk und liest den französischen Demokratieforscher als einen Vordenker der Globalisierung.

---

<sup>54</sup> Tocqueville reagiert auf Mills Aussage, diese Differenz habe ihn dazu gebracht, sein politisches Denken zu entwickeln: „I know of no other Friend of democracy who has yet dared to make so sharp and clear a distinction between delegation and representation or who has better defined the political meaning of these words.“ Brief Tocquevilles an Mill vom 3. Dezember 1835, in: *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America* (wie Anm. 15), S. 567. Wenn man diesem Gedanken folgt, dann rücken Tocqueville und Mill, was die Theorie der repräsentativen Demokratie betrifft, wohl wieder etwas näher aneinander. Zu dieser Differenzbestimmung, die deren Wurzeln bei Rousseau aufzeigt, vgl. Nadia Urbinati, *Representative Democracy. Principles and Genealogy*, Chicago: University of Chicago Press, 2006.

<sup>55</sup> Vgl. Atanassow/Boyd, *Tocqueville and the Frontiers of Democracy* (wie Anm. 34) und dies., „Rollback of Democracy? A Tocquevillean Perspective“, in: *Global Policy* 6/1 (2015), S. 4-7, online unter: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/1758-5899.12222/epdf> (17.09.2015).

Durch die „unaufhaltsame Ausbreitung der Demokratie“ komme es zwangsläufig zu Auseinandersetzungen mit anderen Kulturen, die in diese Entwicklung hineingezogen würden. Tocqueville sei weder ein naiver Befürworter des französischen Kolonialismus in Algerien, noch sei die Beziehung von Imperium und Kolonie ein blinder Fleck bei ihm, sondern er suche aus der faktisch begonnenen Kolonisierung das Beste zu machen. Aufgrund akribischer Studien und auch vergleichender Studien zur Kolonisierung in Indien kenne er die Dilemmata der Kolonialisierung.<sup>56</sup> Wenn man ihn so deutet, dann stehen die Schriften zum Kolonialismus nicht – wie oft fälschlich angenommen – in scharfer Spannung zu seinem Liberalismus, sondern stellen gerade den Zugang zu diesen Dilemmata heraus.

Die Untersuchung der freiwilligen Assoziationen und Verbände sind eines der großen Themen seit dem Erscheinen von *De la démocratie en Amérique*. Philippe Chanial unterscheidet, um die Vielzahl der mit dem Thema verbundenen Bedeutungen zu sortieren, typologisch drei Soziologien der Assoziation bei Tocqueville. Erstens erkenne er eine zivil-republikanisch Variante, die klassisch auf Tugend setze. Zweitens dechiffriere Tocqueville ein komplexes Kalkül, das hinter dem Engagement für das Gemeinwohl stecke, und „wittere“ hinter der *République civique* eine utilitäre Republik.<sup>57</sup> Eine dritte Variante schließlich, die erst im Buch über das Ancien Régime sichtbar werde, löse das antinomische Verhältnis von Tugend und Eigeninteresse auf, da Interessen am Ende immer auf Wohllieben fokussiert seien. In diesem Sinne sei das Modell der Freiheit nicht ein modernes, sondern ein aristokratisches, idealistisches Prinzip (Ehre oder Grandeur). Dies sei aber für viele Individuen nicht mehr erreichbar, weshalb die Assoziationen selbst zu einer Art aristokratischer Person werden müssten, wie mit Bezug auf eine herausgehobene Textstelle argumentiert wird.

Oliver Hidalgo (Autor einer der wenigen deutschen Monographien zu Tocqueville<sup>58</sup>) erkundet die Aktualität von dessen „neuer Wissenschaft“ anhand jüngerer Rezeptionen in der Demokratietheorie. Er deutet den französischen Klassiker als Begründer der vergleichenden Politikwissenschaft, der auf eine allgemeine Theorie abziele, wobei er dessen Art des Vergleichens als „topisch und assoziativ“ im Gegensatz zu logisch deduktivem Vorgehen beschreibt.

<sup>56</sup> Es besteht übrigens ein Desiderat hinsichtlich der Analyse der Kolonisierung Nordamerikas, das bereits Tocqueville aufgefallen war, vgl. Brief Tocquevilles an Francis Lieber vom 22. Juni 1846, zit. nach Craiutu/Jennings, *Tocqueville on America after 1840* (wie Anm. 9), S. 5.

<sup>57</sup> Diese interessante Wendung der überkommenen Interpretationslage legt es nahe, künftig auch die Substitute, die Tocqueville für alte Begriffe erörtert, zu analysieren. Etwa das moderne Recht als Substitut für die Tugend. Vgl. Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, übersetzt v. Hans Zbinden, 2 Bde., Zürich: Manesse Verlag, 1987, Bd. 1, S. 355, wo es heißt: „Der Gedanke des Rechtes ist nichts anderes als der in die politische Welt eingeführte Begriff der Tugend.“ S. auch Tocqueville, *Democracy in America* (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 389.

<sup>58</sup> Vgl. Oliver Hidalgo, *Unbehaglicher Moderne. Tocqueville und die Frage der Religion in der Politik*, Frankfurt a. M.: Campus-Verlag, 2006.

Hidalgo hebt drei Linien der Aktualisierung von Tocqueville hervor. Eine Linie – repräsentiert durch Jon Elster und Claus Offe – rücke die Ambivalenzen und Paradoxien der Darstellung der Demokratie in den Mittelpunkt. Eine andere Linie der Rezeption sei mit Positionen der agonalen Demokratietheorie verknüpft, denn wiewohl Tocqueville die gesellschaftliche Integration, das soziale Band und kooperatives Handeln ins Zentrum stelle, thematisiere er auch den Konflikt von Parteien, Verbänden und in Parlamenten. Das Agonale sei demnach kein blinder Fleck, sondern Teil seiner Theorie. Dass Tocqueville, der vor einer Entpolitisierung der Demokratie durch Überhandnehmen des Wohlstandsstrebens und der Gleichheitsvorstellungen warne, auch die Debatte um die Postdemokratie belebe, wird von Hidalgo als dritte Linie der Aktualisierung gedeutet.

Die Herausgeber hoffen, dass durch den vorliegenden Band die Frage, was das Neue in Tocquevilles politischer Wissenschaft ausmacht, als zentrales Problem in seinem ganzen Facettenreichtum deutlich wird. Unser Anliegen war nicht nur die Rekonstruktion von Tocquevilles „neuer politischen Wissenschaft“ inklusive ihrer Einbindung in die Landschaft der sich etablierenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen seiner Zeit, sondern auch die Darstellung seiner Analyse der Demokratie als einer noch heute relevanten kritischen Konzeption dieser Staats- und Gesellschaftsform.